

„Er streckte seine Hand aus von der Höhe und fasste mich und zog mich aus großen Wassern. Der Herr ward meine Zuversicht.“

(Psalm 18)

Predigt anlässlich der Überflutung in Hildesheim und der Region
(Pastorin Dr. Martina Janßen, St.-Andreas-Kirche, 30. Juli 2017)

Liebe Gemeinde,

es war ein schöner Urlaub dieses Jahr. Irgendwie sind mein Mann und ich auf Goslar gekommen. Wir haben schöne Tagesfahrten mit der Bahn dorthin unternommen, eine wunderschöne Landschaft, bald kannte ich die kleinen Bahnstationen auswendig. Wir haben Ruhe und Geborgenheit gefunden in jener kleinen Stadt im Harz, mit ihrem Hauch von Geschichte und den großen Eisbechern. Es war ein schöner Urlaub dieses Jahr. Spaziergänge am Hohnsensee, einfach auf einer Bank sitzen, die Blesshühner beim Brüten betrachten und den Schwänen dabei zusehen, wie sie stolz ihre Runden ziehen, den Abend ausklingen lassen bei einem Gin Tonic am JoBeach. Es war ein schöner Urlaub dieses Jahr. Radtouren nach Bad Salzdetfurth, blühende Feldblumen am Wegesrand, ein Hauch von Freiheit ungebremst bergab mit dem Rad. Schöne Bilder in meinem Herzen und in meinem Smartphone.

In meinen letzten Urlaubstagen dann die gleichen vertrauten Orte, aber ganz andere Bilder – so viel überflutet, so viel zerstört. In den letzten Tagen habe ich wohl wie viele den NewsTicker der HAZ verfolgt und gesehen, wie die Orte, Plätze und Wege, die mir eben noch so vertraut und geborgen waren, plötzlich so fremd und verletzlich erschienen. Ich glaube, vielen von uns stehen diese Bilder und Videos der letzten Tage vor Augen. Eine Frau sagte: „20 Minuten Wasser und mein Leben in diesem Haus ist weg.“

Ereignisse wie jene Überflutung zeigen uns, wie zerbrechlich das Leben doch ist, wie antastbar das ist, was einem selbstverständlich und vertraut ist. An Tagen wie diesen merkt man es - wenn ein Unfall passiert, eine Diagnose einen trifft, ein Traum platzt, wenn ein lieber Mensch stirbt oder Feuer und Wasser alles niederzwingen.

Liebe Gemeinde,

es ist gut fünf Jahre her, dass ich das letzte Mal über eine Flut gepredigt habe. Damals war ich Pastorin im Alten Land bei Hamburg. 2012 war das Gedenken an die große Sturmflut 1962. Damals war jene Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 in vielen Gesprächen das beherrschende Thema. Wenn die Menschen davon erzählten, vermischten sich oft Entsetzen

über das Vergangene und Sorge um die Zukunft– gerade in einer Zeit, wo neu über die Elbvertiefung nachgedacht wurde. Viele Geschichten habe ich von jener Nacht gehört. Man erzählte von Sturm, Nässe, Kälte und auch davon, wie das Vieh auf die Dachböden getrieben wurde, was man alles verloren hat, wie nach der Flut die große Kälte kam und das ganze Ausmaß des Schadens sichtbar wurde, zerstörte Existenzen, Tote auch. Ein Frau sagte: „Es sah aus, als würde ein Riese einen Eimer Wasser über unsere Köpfe und Deiche auskippen.“ Aber es gibt noch etwas anderes, das mir immer wieder in diesen Gesprächen begegnet ist. Eine Frau erzählte: Sie hatte ein kleines Kind zu sich genommen hat, das in dem Chaos jener Nacht von seinen Eltern getrennt wurde. Sie hat es zu ihrem eigenen Kind ins Bett gelegt, ihm zu essen gegeben, es die Nacht hindurch getröstet und am Morgen mit beiden Kindern ein Vater Unser gebetet. Am nächsten Tag fand man die Eltern und sie nahmen ihr Kind wieder in die Arme. Auch solche Bilder gehören zu jener Sturmflutnacht von 1962. Erinnerungen daran, dass man zusammengehalten und einander geholfen hat, über sich selbst und seine Kräfte hinausgewachsen und zusammengewachsen ist.

Das ist die Kehrseite. Da, wo etwas zerbricht, sind Hände da, die es zu kitten versuchen. Das war auch hier in Hildesheim so in den letzten Tagen. Viele Hände haben zum Beispiel mitangepackt, um den Damm des Hohnsensees zu schützen und Schlimmeres zu vermeiden. Viele haben einander geholfen, als es schwierig wurde, und ihre Türen für andere geöffnet. Da, wo etwas zerbricht, sind wir nicht allein. Auch das sind Bilder jener Tage.

Liebe Gemeinde,

und Gott? Wo ist Gott in solchen Tagen und Nächten, wenn es einem den Boden unter den Füßen wegzieht und alles über einem zusammenbricht? Wo ist Gott, wenn wir verletzlich und antastbar sind in unserem Leben? Wo ist er, wenn wir „mit leeren Händen dastehen und die Zweifel uns übermannen“ (EG 282)? Bei den Sturmfluten in HH haben sich die Menschen das auch gefragt. Ich habe Predigten aus den Zeiten der Sturmfluten gelesen. Eine Predigt aus dem Jahr 1825 deutete die Flut als Strafe für die Sünde: Wie ein harter Urteilsspruch brechen die Wassermassen verderbenbringend auf die Menschen ein und brechen ihnen das Genick, hinterlassen zerstörte Leben und Landschaften. Wenn ich das lese, frage ich mich: Ist Gott wirklich in dieser Wassergewalt zu finden, in der Nässe und dem Chaos danach, in Sturm, Hunger und Angst? Ich glaube das nicht. Eine Flut oder Überflutung ist eine Naturkatastrophe, bestimmte Wetterbedingungen sind dafür verantwortlich und manchmal auch eine Mischung aus menschlichem Leichtsinne, Vergesslichkeit und Gewinnstreben. Etwas tut sich mit unserem Klima und wir täten gut daran, genauer hinzusehen, wo eigentlich

unsere Verantwortung liegt. Aber an ein Strafgericht Gottes glaube ich nicht. Gott ist kein strenger Richter. Er ist nicht der Riese, der einen Eimer Wasser über unsere Köpfe und Deiche auskippt, sondern ein gütiger Vater, der uns beschützt in jenen Nächten unseres Lebens, in denen Leben schwer, Vertrautes fremd und Sicheres brüchig wird. Von diesem Gott erzählt die Bibel in vielen Geschichten, in vielen Bildern.

Denke sie nur an den Propheten Jona! Als der aufgrund eines Streites von Seeleuten über Bord geworfen wurde, sandte Gott einen großen Fisch, der ihn barg und drei Tage und drei Nächte sicher durch die Tiefen und Strömungen des Meeres trug. Bis er sein Ziel erreicht hatte, war Jona behütet und geschützt. Viele Menschen kennen dieses Gefühl. „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag“ (EG 65). In dieser Überzeugung ist für mich Gott, in der Erfahrung: Auch wenn es um uns tost und wütet, auch „wenn der Satan wettet und die Welt erzittert“ (EG 396) - es gibt einen Kern, der unantastbar ist, der in Gottes Händen liegt, wie ein kostbarer Schatz behütet.

Oder denken sie an Jesus, wie er den Sturm beruhigt, einfach so! In dieser Stille nach den Sturm ist Gott, wenn es wieder ruhig wird in meinem Herzen, das eben noch aufgewühlt und von Zweifeln und Angst zerrissen war, wenn ich Frieden finde und mein Leben wieder zu seinem alten Rhythmus zurückfindet.

Oder denken sie an jenen Gott, der in der Sintflut die Arche Noah bauen ließ! In diese Burg gegen Wassergewalt und Tod flüchteten Mensch und Tier. Auch in diesen Tagen haben Menschen für andere ihre Türen geöffnet. So viele kleine Archen überall da, wo Menschen ihr Haus für andere öffnen. Unsere ganz normalen Lebensorte können zu rettenden Inseln und Stätten des Heils, zu Überlebensorten und zu bergenden Burgen werden, wenn wir einander helfen. „Ein feste Burg ist unser Gott“ – immer wieder in so vielen Häusern.

Oder denken sie an die Teilung des Meeres! Damit das Gottesvolk aus der Sklaverei in die Freiheit ziehen konnte, teilte Gott das Meer und gab den Weg zu einem neuen Leben frei. Da ist für mich Gott, in den Momenten, in denen das Wasser abzieht und den Weg freigibt, damit Leben neu wachsen und Angst weichen kann. Da ist für mich Gott, wo der Mut wieder erstarkt und Menschen miteinander aus Chaoswüsten blühende Landschaften machen, in denen Leben gelingt. In diesen Momenten ist für mich Gott.

Denken Sie an den Regenbogen nach der Sintflut! Das Meer hat sich beruhigt, da war Land in Sicht, blühendes Leben, Versöhnung... Da ist Gott: Wenn alles wieder gut ist, wenn Versöhnung möglich ist und die Farben des Regenbogen stärker sind als Grau eines Sturmhimmels. Da ist Gott, in jedem „Wort, das tröstet und befreit und mich zu großem Frieden führt“ (EG 382).

Überall da ist Gott für mich in solchen Tagen und Nächten, wo ich verletzt und antastbar bin. Gott ist nicht der Riese, der einen Eimer Wasser über unsere Köpfe und Deiche auskippt, sondern der gütige Vater, der uns beschützt in jenen Nächten unseres Lebens, in denen wir an Grenzen gehen und gegen das Dunkel kämpfen.

Liebe Gemeinde,

Ereignisse wie jene Überflutung der letzten Tage zeigen uns, wie zerbrechlich das Leben doch ist, wie antastbar das ist, was einem selbstverständlich und vertraut ist. An Tagen wie diesen merkt man es - wenn ein Unfall passiert, ein Traum platzt, eine Diagnose einen trifft, wenn ein lieber Mensch stirbt oder Feuer und Wasser alles niederzwingen. Auch in Tagen wie diesen kann man Gott entdecken. Nicht in der Zerstörung ist er zu finden, sondern in den Momenten, wo Menschen einander helfen, über sich selbst hinauswachsen und zusammenwachen. Nicht in der Angst ist Gott zu finden, sondern in jenem Mut, wo man wieder neu Vertrauen gewinnt, auch dann wenn man alles verloren hat, selbst das Leben. Denn Gott reißt uns auch aus dem Tod und führt uns in ein neues Leben. Egal, ob in Fluttagen und in all jenen Nächten, in denen wir uns haltlos und mutlos fühlen, wo uns Angst und Bange ist und das Vertraute auf einmal fremd - Gott ist da, wo ich mit den Worten des 18. Psalms wieder sprechen kann: „Er streckte seine Hand aus von der Höhe und fasste mich und zog mich aus großen Wassern. Der Herr ward meine Zuversicht.“

Und so bin ich zuversichtlich, dass mein Mann und ich bald wieder in den Zug steigen und die Leichtigkeit der Urlaubstage wieder auflebt in den Straßen jener kleinen Stadt im Harz mit ihrem Hauch von Geschichte und den großen Eisbechern. Ich bin zuversichtlich, bald wieder auf meiner Lieblingsbank am Hohnsensee sitzen zu können, ohne dass Sandsäcke mir den Weg versperren. Ich bin zuversichtlich, bald die Blesshühner beim Brüten zu betrachten und den Schwänen dabei zuzusehen, wie sie stolz ihre Runden drehen. Und ich bin zuversichtlich, bald mit dem Fahrrad wieder an bunten Feldblumen statt an graubraunen Wassermassen vorbeizufahren mit einem Kitzeln von Freiheit in der Nase. Es wird wieder so kommen, da bin ich sicher. In dieser Gewissheit tief in mir – auch wenn etwas in mir und um mich herum zerbricht - da finde ich Gott, meinen Schutz und Schirm, meine feste Burg, „Jesu meine Freude, meines Herzens Weide, Jesu meine Zier!“ (EG 396)

Amen

Dr. Martina Janßen